



100 Lebensmitteltüten werden in der Suchtberatungsstelle des Caritas-Verbands regelmäßig gepackt und Drogenabhängigen nach Hause gebracht. Das Bild zeigt Leiter Peter Köching.

Berater halten über Tüten und Telefon Kontakt

Gütersloh (matt). Je länger der Lockdown dauert, desto mehr verliert die Caritas-Suchtberatung nicht nur den persönlichen Kontakt zu Klienten, sondern auch den Einblick in die lokale Drogenszene. Telefonisch und mit der Versorgung von Lebensmitteln versuchen die Mitarbeiter, den wichtigen direkten Draht aufrechtzuerhalten.

100 Lebensmitteltüten werden in der Suchtberatungsstelle des Caritas-Verbands regelmäßig gepackt und Drogenabhängigen nach Hause gebracht. Nicht nur die Versorgung mit dem Lebensnotwendigen soll damit sichergestellt werden, sondern vor allem der persönliche Kontakt zwischen Beratern und Abhängigen ansatzweise aufrechterhalten werden.

Deswegen beteiligt sich die Caritas-Suchtberatung an den Auslieferungen des Gütersloher Warenkorbs. Das Drogencafé als Anlaufstelle und Kontaktbörse musste im Zuge der Kontaktsperrungen schließen. Die Folge: Die Mitarbeiter wissen immer weniger, wie es ihren Klienten geht und wie sich die aktuelle Situation in der Drogenszene darstellt. „Wir versuchen, mit unseren Klienten telefonisch und proaktiv in Verbindung zu bleiben“, so Köching. Das funktioniert auch ganz gut. Ein Ersatz für das direkte Gespräch sei das aber nicht. Man hoffe, ab der kommenden Woche wieder Beratungsgespräche von Angesicht zu Angesicht führen zu können.

Das Telefon ist zum Hauptarbeitsmittel der Drogenberater geworden. Dennoch bleiben blinde Flecken und wichtige Fragen offen. Zum Beispiel die nach der Be-

schaffungssituation. „Dadurch dass kein öffentliches Leben existiert, findet keine Szenebildung im öffentlichen Raum statt“, macht der Leiter der Beratungsstelle deutlich. Seine These, dass bei eingeschränktem Straßenverkauf von Drogen die Zahl der Entgiftungen anziehe oder mehr Süchtige in ein Substitutions-Programm einsteigen, hat sich bislang nicht bestätigt. Substitution bedeutet in dem Fall, dass Mittel wie Methadon als Ersatz für Drogen wie Heroin verabreicht werden. „Möglich, dass gerade Opiat-Abhängige Entzugserscheinungen mit Alkohol kompensieren“, sagt er. Am Ende kann der Leiter der Drogenhilfe aber nur spekulieren.

Entgiftungstherapien führt die LWL-Klinik nach wie vor durch. Der tägliche Tausch von Drogenbestecken in der Caritas-Beratungsstelle sowie die Verabreichung von Drogenersatzstoffen wie Methadon oder Polamidon für Substitutionspatienten ist an Wochenenden in der Suchthilfe nach wie vor möglich, betont Köching. Die Duschen stehen abhängigen Obdachlosen ebenfalls zur Verfügung.

Eine andere Frage beschäftigt Köching aber mindestens genauso intensiv wie die nach der Suchtmittelbeschaffung: Hat das Virus bereits in der Drogenszene Fuß gefasst? Wenn ja, sei „durch diverse Organschäden und Vorerkrankungen insbesondere der Leber und Lunge mit einem deutlichen Anstieg der Sterblichkeitsrate unter Drogenabhängigen zu rechnen“, prognostiziert der Leiter der Drogenberatung für den Kreis Gütersloh.

Steigt Konsum legaler Drogen?

Gütersloh (matt). Mehr Beratungen, weniger neue Klienten registriert die Suchtberatung des Caritasverbands im Kreis Gütersloh seit dem Lockdown. Um zehn Prozent sei die Anzahl an Beratungsgesprächen zwar gestiegen, gleichzeitig sei im Vorjahresvergleich die Zahl der Neuklienten von 80 auf 40 Personen zurückgegangen, teilt Peter Kö-

ching auf Anfrage dieser Zeitung mit. Normale Schwankungen, die dem Leiter der Suchtberatung keine Sorgen bereiten. Einen Corona-Effekt kann er nicht feststellen. „Dabei wäre ein genereller Anstieg durchaus schlüssig. Und ich glaube auch, dass es mehr Menschen gibt, die durch soziale Isolation sowie finanziellen und beruflichen Druck jetzt

verstärkt zu legalen Drogen wie Alkohol oder Tabletten greifen.“

Essstörungen, Spielsucht und einen pathologischen Medienkonsum zählt Köching ebenfalls zum Spektrum der Abhängigkeiten. Belegen lasse sich diese Vermutung anhand aktueller Zahlen nicht, so Köching. Er hofft aber, dass Betroffene schnell den Weg zur Suchtberatung finden.



In der Drogenszene kann das Coronavirus wegen Schädigungen von Leber und Lunge großes Unheil anrichten.

Hintergrund

Rund 900 Klienten sind bei der Drogenberatung registriert. Davon sind 700 sogenannte Selbstbetroffene. Die Zahl teilt sich in 350 Süchtige auf, die regelmäßig Cannabis-Produkte konsumieren, und in 350, die heroïn-beziehungsweise kokainabhängig sind oder sich in der Substitution – also in einer Ersatzbehandlung – befinden. (matt)